

dass der Mann abgehauen war? Sie wartete noch einen Augenblick. Dann schloss sie die Bürotür auf, ging in Richtung Flur. Vor der Wohnungstür lagen Scherben. Und der Mann hatte sich wieder über ihre Tante gebeugt. Sie spannte den Hahn der Pistole.

»Hände hoch!«, schrie sie.

Der Mann drehte sich um. Aber es war nicht der von vor ein paar Minuten. Es war Wolf Heller. Als sie ihn erkannte, war es zu spät. Sie hatte bereits abgedrückt. Die Kugel schlug nur Zentimeter an Hellers linkem Ohr vorbei mit einem dumpfen Krachen in die Wand ein.

»Spinnt du?«, brüllte Heller sie an. »Nimm die Waffe runter.«

Louise erschrak, stotterte etwas, das wie *Sorry* klang. Heller blickte von der Waffe in Louises Hand auf die Tote.

»Hast du sie erschossen?«, fragte er.

»Nein. Bist du verrückt? Das war der andere.«

Er stürmte nach draußen. Sie lief ihm hinterher. Von dem Kadett fehlte jede Spur.

Eine Stunde später hatte sich die Truppe am Tatort versammelt. Mercier, Koch und der schöne Danner, dazu Beamte in Uniform. Sogar der Leiter der M I, Hartmann, gab sich die Ehre. In dem alten braunen Anzug und dem borstigen, kurzen Haar sah er wie ein blonder Igel aus. Die Polizisten standen sich gegenseitig auf den Füßen, erzählten von der Mondlandung und verwischten Spuren. Oskar Schubert von der Spurensicherung bekam einen Tobsuchtsanfall. Wie sollte er seine Arbeit machen, wenn die Kollegen wie die Elefanten am Tatort den Boden platt trampelten? Als er Hartmann ankeifte, erhielt er einen Einlauf.

»Ich weiß nicht, was für Spuren du hier sammeln willst. Das ist die Ehefrau von Joachim Hirsch. Der Mann ist Amtsgerichtspräsident und Kantor der Synagoge in der Joachimstaler Straße. Die Frau ist erwürgt worden. Der Kerl, der die halbe Nacht hier war, heißt Armin Jonas, ist ein Student der Mathematik. Er ist in Hamburg gemeldet und wohnt am Wilhelmsruher Damm 124. Der Kollege Heller hat beobachtet, dass kurz vor Mitternacht ein Kadett vor dem Haus angehalten hat. Um vier Uhr irgendwas ist Jonas in einem Opel Kadett mit dem amtlichen Kennzeichen B-XU 354 vom Tatort weggefahren, wie Heller ebenfalls notiert hat.«

Heller stand in der Tür zum Wohnzimmer, die Hände in den Manteltaschen vergraben und schwieg. Zum Glück hatte Hartmann übersehen, dass er in seinem Protokoll nichts davon erwähnt hatte, wie Armin Jonas in Hirschs Haus gekommen war. Siebzehn Minuten fehlten. Siebzehn Minuten, in denen Jonas den Wagen geparkt und das Haus betreten hatte. Ein Schluchzen weckte Hellers Aufmerksamkeit.

Der schöne Danner hatte sich mit Louise in die Küche zurückgezogen und spielte den einfühlsamen Polizisten, der von dem fürchterlichen Geschehen ebenso betroffen war wie die Zeugin. Heller blieb im Flur stehen und schaute zu.

»Als Sie hereingekommen sind, haben Sie den Mann sofort gesehen?«, fragte Danner.

Louise nickte.

»Er hat im Wohnzimmer gestanden.«

»Kennen Sie ihn?«

Louise schüttelte den Kopf.

»Können Sie ihn beschreiben?«

Sie zog die Nase hoch, blickte sich um, fand aber kein Taschentuch. Danner gab ihr eines aus seiner Jacke. An einer Ecke war *JD* aufgestickt. Jackie Danner. Eigentlich hieß er Gernot. Aber das klingt nicht so gut, hatte er Heller erzählt. Louise schnäuzte sich und wollte das Taschentuch zurückgeben. Danner zögerte kurz, er schien verwirrt, fasste es dann mit spitzen Fingern an und steckte es ein.

»Was haben Sie eben gefragt?«

»Ob Sie den Mann beschreiben können.«

»Groß, dunkle Haare, schmal.«

»Lang oder kurz?«

»Bitte?«

»Die Haare.«

»Kurz. Mit Seitenscheitel. Links. Also von Ihnen aus rechts.«

»Hat er etwas gesagt?«

»Nein.«

»Was haben Sie dann gemacht?«

»Ich bin ins Arbeitszimmer von meinem Onkel gelaufen und hab' da die Pistole geholt.«

»Ihr Onkel hat eine Pistole?«

»Offensichtlich, oder? Sonst hätte ich sie ja nicht holen können.«

Selbst unter Schock schien sie nichts von ihrem Selbstbewusstsein eingebüßt zu haben. Heller schmunzelte. Man konnte ohnehin nicht sagen, dass Louise unter übermäßigem Respekt vor Amtspersonen litt. Wahrscheinlich lag es daran, dass sie Amerikanerin war und jeder Form von staatlicher Autorität gegenüber skeptisch. Wir haben Waffen, um das Land gegen die Regierung zu verteidigen, hatte sie ihm erklärt. Was natürlich Blödsinn war, weil die Regierung Panzer und Flugzeuge und Millionen Männer in Uniform hatte. Wie wollten sie dagegen ankommen?

»War der Kollege Heller im Wohnzimmer, als Sie zurückgekommen sind?«

»Ich hab nur beobachtet, dass sich jemand über meine Tante gebeugt hat.«

»Und dann haben Sie geschossen?«

»Ich wollte nicht schießen. Das Ding ist plötzlich losgegangen.«

Danner notierte Louises Aussage fleißig in sein kleines Notizheft. Dabei lächelte er Louise immer wieder an. Es war schwer zu sagen, ob er sie beruhigen wollte oder ob er mit ihr flirtete. Immerhin war Louise eine hübsche junge Frau, auch wenn sie jetzt scheußlich aussah mit den verheulten Augen.

»Seit wann wohnst du hier?«, fragte Heller unvermittelt. Louise und Danner bemerkten ihn erst jetzt.

Louise wandte sich ihm zu. »Seit drei Monaten. Rebecca ist meine Tante. Die Schwester meiner Mutter.«

»Wer war das in der Ente?«

Danner räusperte sich. »Willst du sie vernehmen?«

Er war merklich sauer, weil Heller Louises Aufmerksamkeit abzog. Heller hob abwehrend die Hände. In seinem Rücken waren laute Stimmen zu hören. Er drehte sich herum.

Joachim Hirsch war nach Hause gekommen. Als er sah, wie seine Frau in einen Transportsarg gelegt wurde, fiel er auf die Knie. Die Arme in den Himmel gerichtet, ein leises Klagelied auf den Lippen, schwang er mit dem Oberkörper vor und zurück. Die Polizisten standen um ihn herum. Niemand wusste, was er tun sollte. Eine Frau hätten sie getröstet. Ihr den Arm um die Schultern gelegt, sie

vielleicht in die Arme genommen. Aber einen Mann? Heller wandte sich ab. Er dachte daran, dass er es hätte verhindern können. Nein, nicht können. Müssen.

Um sechs Uhr morgens war die Stadt erwacht und die Residenzstraße wegen Bauarbeiten verstopft. In den vergangenen Jahren hatte der Verkehr zugenommen, und aus den Seitenstraßen quollen Busse, Lastwagen, Motorräder und Autos. Nicht mehr nur Kleinwagen, sondern Opel, Ford, auch BMW mit ihren vor Stolz platzenden Besitzern darin. Weil es mit der Wirtschaft bergauf ging, konnten die Leute sich was leisten. Das Wichtigste neben dem Fernseher war ein Auto.

Die Fahndung nach dem Opel Kadett lief auf Hochtouren. Heller hatte das Haus in der Reichsstraße so schnell es ging verlassen und war noch zu der Adresse gefahren, wo Armin Jonas gemeldet war. Auf sein Klingeln hin hatte aber niemand geöffnet. Auch der Opel Kadett war nirgends zu finden. Es war ohnehin unwahrscheinlich, dass Armin Jonas einfach nach Hause kutschieren und sich ins Bett legen würde.

Auf dem Weg in seine Wohnung fuhr Heller hinter einem Kohlenlaster her. Zwei Männer hockten auf der offenen Ladefläche. Die Gesichter vom Kohlenstaub schwarz, die Arme vor der Brust verschränkt, hielten sie ihre Zigaretten zwischen den Lippen. Als er zum Überholen ansetzte, winkten sie ihm zu. Sie wirkten wie Gestalten aus der Hölle. Ein eiskalter Schauer jagte Heller über den Rücken. Er gab Gas. Osloer Straße, Entlastungsstraße bis zum Landwehrkanal und dann weiter auf dem Waterloo-Ufer. Als wollte er Geistern entkommen. Hinter der Mauer, die in der Sebastianstraße West- und Ost-Berlin trennte, beleuchteten die Scheinwerfer den Todesstreifen, obwohl es schon gut eine Stunde hell war. *Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten*, hatte jemand in der Nacht zuvor auf den grauen Beton gepinselt. Die weiße Farbe war noch nicht trocken.

Heller steckte den Schlüssel in die Haustür der Nummer 85, betrat den Hausflur und zog den Schlüssel von der anderen Seite wieder heraus. Es stank nach Bier und Pisse. Er hatte keine Ahnung, wo genau der strenge Geruch herkam. Vielleicht von einem der Treber, die es sich regelmäßig im Hinterhof gemütlich machten. *Wir müssen hier wegziehen*, dachte er. Aber er wusste auch, wie Paula auf den Vorschlag reagieren würde. *Die Kinder gehen hier zur Schule*, würde sie sagen. *Die haben hier ihre Freunde. Und wo willst du überhaupt hinziehen? In den Wedding? Da ist es auch nicht besser. Und Charlottenburg geht auch nicht. Da komm ich mir wie der letzte arme Teufel vor.*

Paula lag im Bett und las *Es muss nicht immer Kaviar sein*. Als sie hörte, wie die Wohnungstür leise aufgeschlossen wurde, ließ sie das Buch sinken und lauschte. Sie wusste, was Heller jetzt tun würde. Die Schuhe unter dem Garderobenständer abstellen, die Jacke auf einen Bügel hängen, ins Bad gehen und sich am Waschbecken den Schweiß vom Körper waschen. An den Tönen, die er von sich gab, konnte sie erkennen, dass das Wasser kalt war. Dann hörte sie die Toilettenspülung und kurz darauf wieder das Wasser im Waschbecken. Der Lichtschalter klickte, die Dielen knirschten unter seinen leisen Schritten, und dann stand er vor ihr. Ein müdes Gesicht schaute ihr entgegen. Dunkle Ringe unter den Augen, die Haut grau und matt. Sie wusste, es war zu viel in letzter Zeit. Die Arbeit, die Kinder und jetzt auch noch sie mit dem verdammten Krebs. Aber sie hatte ihm gesagt, dass er sie nicht ins Krankenhaus fahren musste, dass er nicht warten brauchte, bis die Behandlung vorüber war. Es war alles seine Entscheidung.

»Thomas Lieven kocht für seine Freundinnen«, sagte sie und nahm das Buch wieder hoch.

»Wer?«, fragte er und legte sich ins Bett.

»Der Spion hier in dem Buch. Warum kochst du nicht für mich?«

»Weil ich kein Spion bin.«

»Dann kannst du wenigstens Pastis für mich machen.«

»Was ist das denn?«

»Ein Anisschnaps. Thomas hat das Rezept von einer schwarzen Dame in Zizis Haus. Also, pass auf! *Man nehme auf einen Liter chemisch reinen neunzigprozentigen Alkohol acht Gramm Fenchelsamen, zwölf Gramm Melissenblätter, fünf Gramm Sternanis, zwei Gramm Koriander, fünf Gramm Salbei, acht Gramm grünen Anissamen. Man lasse die Mischung acht Tage lang im Dunkeln ziehen. Kurz vor dem Filtrieren füge man noch zehn Tropfen Anisessenz hinzu. Zuletzt verdünne man auf einen vierundvierzigprozentigen Alkoholgehalt. Klingt doch ganz einfach, oder?«*

Sie kroch zu Heller hinüber und kuschelte sich an ihn. Sie war nackt. Weckte ihn mit ihrem warmen Körper. Ihre Hand wanderte über sein Gesicht zur Brust. Sie zupfte an den Haaren, riss eines aus und legte es sich auf den kahlen Schädel.

»Wie sehe ich aus?«

»Wie Yul Brynner in *Die Rückkehr der glorreichen Sieben*.«

»Du bist ein Schuft.«

Sie schlug ihm auf die Brust.

»Komm, wir haben noch eine Viertelstunde, bevor die Kinder aufstehen müssen«, sagte sie.

Im Frühling hatte Paula erfahren, dass ihre Zusammenbrüche von einem Hirntumor herrührten, der so groß wie eine Pflaume war. Der Krebs musste schon eine Weile da gewesen sein, aber irgendwann hatte er aufgehört zu wachsen. Dann hatten sie festgestellt, dass der Tumor von Metastasen herrührte, die ein anderer Krebs in Paulas linker Brust gestreut hatte. *Es ist äußerst selten, dass einzelne Tumorzellen über den Liquor cerebrospinalis, auch Gehirnwasser genannt, ins übrige Gewebe gelangen und sich dort ansiedeln*, hatte Professor Bauer während des Gesprächs über den onkologischen Befund gesagt. Die unverhohlene Kaltschnäuzigkeit, mit der Bauer beschrieb, was nun zu tun sei, hatte Paula und Heller überrascht. Da Paulas Hirntumor sich ruhig verhielt, wollte Bauer sich um den Brustkrebs kümmern.

*Ich muss Ihnen die linke Brust abnehmen*, sagte Bauer. *Wie bitte? Niemand nimmt mir eine Brust ab*, hatte Paula ihn angebrüllt. Professor Bauer war daraufhin so sehr zusammengezuckt, dass Heller dachte, er würde im nächsten Moment salutieren. Den rechten Arm recken oder so was in der Art. Immerhin war Bauer schon bei den Nazis aktiv gewesen, als Funktionär der Reichsärztekammer; das hatten zumindest ein paar Studenten der Freien Universität in einem Flugblatt behauptet. *Wenn Sie das nicht wollen, kann ich nichts für Sie tun*, hatte er noch gesagt. Paula war in Tränen ausgebrochen und Heller hatte Bauer daraufhin gedroht, ihn umzubringen, sollte Paula sterben. Einzig die Tatsache, dass er Polizist war, bewahrte Heller vor einer Strafanzeige wegen Nötigung.

Aber dann hatte sich doch eine andere Behandlungsmöglichkeit eröffnet. Seitdem erhielt sie im Kreuzberger Urbankrankenhaus eine Chemotherapie, die den Knoten in ihrer linken Brust zerstören sollte. So oft er konnte, wartete Heller vor der Klinik auf Paula, fuhr sie nach Hause, kaufte Eis und Schokolade, weil sie ununterbrochen Heißhunger auf Süßes hatte. Sie konnte Berge davon essen. Trotzdem nahm sie ab. In der zweiten Woche der Behandlung begannen ihr die Haare auszufallen. Sie musste sich immer wieder übergeben und fühlte sich an manchen Tagen so schwach, dass sie das Bett nicht verlassen konnte.

Inzwischen allerdings schien ihr Körper sich an diese Tortur zu gewöhnen. Sie ging zwar nicht zur Arbeit, aber sie stand morgens pünktlich auf, kümmerte sich um Astrid und Jochen, machte den Haushalt. Wenn es ihr besonders gut ging, marschierte sie zu Bolle und kaufte ein. Abends ging sie früh ins Bett, verschlang ein Buch nach dem anderen und wartete darauf, dass Heller nach Hause kam. *Lieb Vaterland, magst ruhig sein* und *Alle Menschen werden Brüder* von Simmel hatte sie gelesen, *Vom Winde verweht* dreimal. Es verging kaum eine Nacht, in der sie nicht mit ihm schlafen wollte. Es war, als würde sie dieses wilde, befriedigende Erlebnis so oft wie möglich genießen wollen, bevor sie starb. Sie vermochte, egal wie müde er war, seine Lebensgeister zu wecken. Und Heller verstand es, sie zu befriedigen, als würde er ihren Körper lesen. Jedes Heben des Beckens, jedes Drehen des Kopfes, jedes Atmen. Danach war sie für ein paar Stunden von einer lebensfrohen Energie erfüllt, als sei ein Gott in sie gefahren. Heller konnte damit nicht gemeint sein, weil er anschließend wie ein Stein schlief. Man hätte ihn mitsamt Bett auf den Teufelsberg hochtragen können, er hätte es nicht gemerkt.

Heller nahm Paula in die Arme, drückte sie an sich, als wollte er ihr seine Kraft übergeben. Paula weinte still. Sie wollte nicht sterben. Sie war zu jung. Mein Gott, vierunddreißig. Niemand sollte mit vierunddreißig sterben. Heller hatte geschworen, alles zu tun, damit sie am Leben bliebe. Die besten Ärzte. Vielleicht sogar in Amerika, wo sie bei Krebs schon viel weiter waren. Und falls das Geld nicht reichen sollte, würde er seine Kollegen fragen. Wenn es sein musste, sogar seinen Vater. Aber das wollte Paula nicht. Sie wollte in Berlin bleiben. Bei ihren Kindern und Heller.

Bis es so weit war.

22. Juli bis 9. August 1969

Hartmann war zusammen mit dem Leiter der Referates M, Karl Manteufel, für Punkt zehn Uhr ins Schöneberger Rathaus zum Rapport bestellt worden. Um halb elf saßen sie immer noch auf einer Holzbank im Flur vor dem Büro des Regierenden Bürgermeisters. Es fühlte sich für Hartmann an, als würde er zum Zahnarzt gehen. Er hatte den Kollegen Jackie Danner am Morgen noch mal zu der Wohngemeinschaft am Wilhelmsruher Damm 124 geschickt. Von Anita Fouqué, einer Mitbewohnerin, hatte Danner erfahren, dass der Besitzer des Kadett, Armin Jonas, mit einer Blinddarmentzündung im Krankenhaus lag. Er würde erst im Laufe des Tages nach Hause entlassen werden. In den vergangenen Tagen hatte er den Wagen an ihren Mitbewohner Klaus Ebert verliehen. Aber wo der zu finden war, konnte Anita nicht sagen. Sie wusste nur, dass Ebert vor vier Monaten von Nürtingen nach Berlin gekommen war und Religionswissenschaft an der Freien Universität in Dahlem studierte. Danner hatte ein Foto mitgenommen, das Ebert zusammen mit Armin Jonas und Anita Fouqué in der Küche der Wohngemeinschaft zeigte. Die Fahndung lief.

Um zehn vor elf wurden sie endlich in das Büro des Regierenden Bürgermeisters vorgelassen.

Die Wände des Zimmers waren mit rotbraunem Holz getäfelt. Rechts stand ein Einbauregal. Links war die Fensterfront. Davor eine Sitzgruppe mit dem Innensenator Kurt Neubauer auf dem Sofa. Er strich sich mit der Hand durch die Haare. Gegenüber der Tür stand ein überraschend freudloser Schreibtisch mit einem ebenso freudlosen Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz dahinter. Die Mundwinkel deuteten nach unten. Er putzte seine Brille. An der Wand hinter Schütz schaute der Bundespräsident Heinemann so gelangweilt in den Raum hinein, als habe er das alles schon hundertmal erlebt.